



Intimleben

ROMAN

**NICCOLÒ
AMMANITI**

— EISELE —

Niccolò Ammaniti
Intimleben

NICCOLÒ AMMANITI

Intimleben

ROMAN

**AUS DEM ITALIENISCHEN
VON VERENA VON KOSKULL**

EISELE

Besuchen Sie uns im Internet:
www.eisele-verlag.de



Die Originalausgabe »La vita intima«
erschien 2023 bei Giulio Einaudi Editore, Turin.

© 2023 Julia Eisele Verlags GmbH, München

© 2023 by Niccolò Ammaniti

First Italian edition Giulio Einaudi editore

Alle Rechte vorbehalten

Gesetzt aus der Stempel Garamond

Satz: Red Cape Production

Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-96161-169-0

**Wenn du einen Freund willst,
dann zähme mich!**

ANTOINE DE SAINT-EXUPÉRY, *DER KLEINE PRINZ*

**Zücke mich nicht ohne Grund.
Führe mich nicht ohne Tapferkeit.**

INSCHRIFT AUF DEM SCHWERT DER VON
TEMISTOCLE GUERRAZZI ERSCHAFFENEN STATUE
DES GIOVANNI DE' MEDICI

I.

MITTWOCH, 21. FEBRUAR

Diese Geschichte beginnt an einem Mittwoch des vergangenen Jahrzehnts, es ist morgens um Viertel nach neun, und Maria Cristina Palma macht gerade Gymnastik. Sie ist beim bulgarischen Squat, einer Übung zur Stärkung der Oberschenkel und Gesäßmuskeln. Das eine Bein zurückgelegt, das andere nach vorn gestellt, beugt sie das Knie und starrt durch die Verandafenster in die trübe Wolkendecke. Der Feinstaub, der die Römer wochenlang zu eingeschränkten Fahrverboten mit alternierenden Nummernschildern zwang, hat sich mit dem Regen gelegt. Es ist warm in der Wohnung, doch jenseits der Doppelfenster zur Terrasse hat die nächtliche Kälte die Palmfarne und die kahle Pergola mit Raureif bedeckt. Durch die Geländerstreben ist der von Autos verstopfte Lungotevere zu erahnen, und dahinter, verschwommen im ungesunden Hauptstadtdunst, die plumpe Silhouette der Engelsburg. Das Penthouse, das Maria Cristina bewohnt, ist eines jener unerreichbaren Paradiese, von dem die meisten Menschen nicht einmal zu träumen wagen. Über dreihundert Quadratmeter in einem neoklassizistischen Wohnhaus ganz in der Nähe der Piazza Navona, vor der Tür ein Mannschaftswagen der Polizei, der Tag und Nacht Wache schiebt.

Ihr Personal Trainer, Mirco Tonik, ein Riesenbaby aus Francavilla al Mare, erzählt ihr gerade, dass er den Geburtstag seines irischen Verlobten Michael Carmichael, der Gebrauchsanweisungen für Drucker und Router übersetzt, in einem veganen Restaurant in seinem Stadtviertel Pigneto gefeiert hat. Während der Trainer von einer göttlichen Auberginen-Parmigiana schwärmt, zieht er eine Scheibe von der Langhantel, wodurch das Gegengewicht auf der anderen Seite, fünf Kilo reinstes Gusseisen, von der Stange rutscht und auf dem rechten großen Zeh der Frau landet, die einen so heftigen Schmerzensschrei ausstößt, dass das Pärchen Unzertrennlliche im Emaille-käfig über den Zimmerfarnen verstummt. Der Wintergarten samt den Pfeilblättern in ihren azurblauen Töpfen, der Kentiapalme und den hängenden Trieben der Efeutute auf den Regalen wummert ihr entgegen wie ein Spezialeffekt eines schlechten Films.

Mirco Tonik, dem dämmert, welchen Bockmist er gebaut hat, schlägt die Hände über dem Kopf zusammen, tänzelt von einem Fuß auf den anderen und ruft seinen Schöpfer an: »Oh Gott! Oh Gott! Oh Gott, oh Gott. Was habe ich getan.«

Maria Cristina zittert vor Schmerz. Sie muss ihn einfach nur wegatmen.

Im Gegensatz zu seelischen Schmerzen neigt die Erinnerung an körperliche Blessuren dazu, mit der Zeit zu verblassen, und nach ein paar Jahren sind die Qualen eines gezogenen Zahns oder einer Blinddarmentzündung so gut wie vergessen. Fünfzehn Jahre sind vergangen, seit Maria Cristinas Ex-Mann, der bekannte Schriftsteller Andrea Cerri, ihr vor dem *Hotel Locarno* einen Finger in der Tür eines Golf Cabrio einklemmte. Damals war sie

in die Notaufnahme des Fatebenefratelli-Krankenhauses gefahren, wo man ihr den letzten Hautfetzen durchtrennt hatte, an dem ein blutiger Klumpen aus Fleisch und Fingernagel hing. Glücklicherweise wurde der heutige Aufprall durch das Oberleder des Schuhs gedämpft.

»Wie geht es dir? Tut es weh?«, stammelt der Personal Trainer und presst sich eine Hand an die Brust.

Mit angehaltenem Atem macht Maria Cristina ihm ein Zeichen, sich zu beruhigen.

In diesem Augenblick gibt es auf der ganzen Welt oder zumindest im ersten Bezirk Roms wohl niemanden, dem Beruhigung ferner läge als Mirco Tonik. Von den sechzehn Milliarden großen Zehen, die über die Erde wandeln, ist der von ihm gequetschte einer der Kostbarsten.

Maria Cristina Palmas Füße, Schuhgröße neununddreißig, im Ayurveda das Maß der Harmonie, sind griechische Füße, deren zweiter Zeh wie bei der Venus von Milo eine Spur länger ist als der große. In der Medizin wird dieses Phänomen zu Ehren des amerikanischen Orthopäden Dudley J. Morton, der es zum ersten Mal beschrieb, »Morton-Zeh« genannt. Nur zehn Prozent der Weltbevölkerung haben ihn, und seine Verbreitung ist uneinheitlich. In den skandinavischen Ländern kommt er gar nicht vor, während er es beim japanischen Inselvolk der Ainu auf fast neunzig Prozent bringt. Wie bei der Barbie ist Maria Cristinas Fußgewölbe so perfekt, dass es nie den Boden berührt und seine Haut daher glatt und zart bleibt. Laut der Podomantie genannten Fußlesekunst deuten die anmutig schlanken Zehen auf Ehrgeiz und Entschlossenheit hin. Tippt man bei Google »Maria Cristina Palma Füße« ein, erscheinen unzählige Fotos. Teilansichten und Großaufnahmen, mit Schuhen und ohne. Zusammen mit

Selena Gomez ist Maria Cristina die Königin des Fußfetischisten-Portals WikiFeet.

Davon abgesehen weiß Mirco Tonik sehr genau, wer der Ehemann der Frau ist, deren Zeh er lädiert hat: Domenico Mascagni, der italienische Ministerpräsident. Die wenigen Male, die er ihm in der Wohnung begegnet ist, konnte er ihm vor Angst nicht in die Augen sehen. Er ist ein mächtiger Mann und Spross einer alten Anwalts-Dynastie, die Industrien gerettet, ganze Staaten und internationale Holdings vertreten hat. Es heißt, einer seiner Vorfahren, ein gewisser Tancredi Mascagni, habe auf Durchreise in England an der Abfassung der Magna Carta mitgewirkt.

Schon sieht sich der Personal Trainer notleidend vor den Pizzerien im Stadtzentrum stehen und für ein bisschen Klimpergeld die Panflöte spielen (das Einzige, was er außer Fitnessstraining beherrscht). Michael hat es ihm hundertmal gesagt. »Nimm jetzt ein bisschen Geld in die Hand, dann musst du später keins rausschmeißen. Schließ eine Versicherung ab.« Aber er ist nun mal knauserig, und nun wird er seinen kärglichen Besitz (eine Einzimmerwohnung im Pigneto, seinen Anteil an einem Dammuso auf Pantelleria und einen klapprigen Motorroller) verkaufen müssen, um die Rekonstruktion des sublimes Zehengliedes zu bezahlen. Mirco »Tonik« Belluccio wird als der Mann in Erinnerung bleiben, der Maria Cristina Palmas großem Onkel den Garaus machte. Er braucht Luft. Er reißt die Fenstertür auf, stürzt an die Brüstung und haspelt in seinem ungeschliffenen abruzzesischen Zungenschlag: »Jetzt bring ich mich um. Jetzt bring ich mich um.«

Unter der Terrasse der Mascagnis befindet sich eine weitere, und dort läuft ein nicht besonders freundlich aussehender Deutscher Schäferhund herum. Mirco dreht

um, steckt den Kopf in das von Papyrusgras bewachsene Wasserbecken, klatscht sich das Haar an den Schädel und kehrt in die Wohnung zurück.

Maria Cristina hat sich den Schuh ausgezogen, kauert auf der Bank und betrachtet ihren geschwellenen roten Zeh.

Der Trainer fällt auf der Matte vor seiner Königin auf die Knie. »Ich bin zu jedweder Strafe bereit. Körperlich, wenn möglich. Letzter Wunsch, ein paar Tropfen Xanax.«

»Im Bad.«

Der Flehende blickt auf. »Du verschonst mich? Wenn du mir verzeihst, trainiere ich dich das ganze Jahr umsonst.«

»Auf dem Bord unter dem Spiegel.«

Ungläubig ob der zuteil gewordenen Gnade, hastet Mirco Tonik davon, um sich eine ordentliche Dosis Alprazolam reinzupfeifen.

Professor Angelo Zurlo, der von Maria Cristina Palmas persönlicher Assistentin Caterina Gamberini telefonisch konsultierte Chefchirurg der Orthopädie am Gemelli-Krankenhaus, versichert, neuesten klinischen Erkenntnissen zufolge sei es ratsam, den verletzten Zeh weiter zu belasten, da »die angeregte Durchblutung des Nagelbettes Hämatomen vorbeugt, die zum Ausfall des Nagels führen«. Also kein Krankenhaus, eine gehörige Dosis Entzündungshemmer und, wenn möglich, offene und möglichst flache Schuhe.

Die Nachricht macht die Frau des Premiers wieder munter, die bereits fürchtete, das Fest im Ruderklub *Circolo Canottieri Aniene* sausen lassen zu müssen. Dior hat ihr ein neues Kleid zugeschickt, das sie zum

Geburtstag von Igor Rossi Brogi, dem Präsidenten des Nationalverbandes italienischer Hoteliers *Anai*, zur Schau tragen will.

Hätte der Professor Maria Cristina verordnet, den Fuß ruhigzustellen und zu Hause zu bleiben, könnte ich diese Geschichte nicht erzählen. Ganz sicher bin ich mir da allerdings nicht. Denn Geschichten, erst recht die bedeutenden, schicksalsverändernden, sind reißende Ströme, die schwer zu bändigen sind. Lässt man sie auf ein Hindernis stoßen, umfließen sie es und suchen sich einen neuen Weg. Außerdem gefällt mir die Idee, dass diese Geschichte mit einem Schmerzensschrei beginnt.

Der just geschehene Unfall hilft jedenfalls anschaulich dabei, sich von Maria Cristina Palma, der Hauptfigur dieses Romans, ein genaueres Bild zu machen.

Wenn ihr ein Leid geschieht, sorgt sie sich um diejenigen, die es ihr zugefügt haben. Alles Schlimme, das ihr vom Leben auferlegt wird, kleinzureden und so ihre Mitmenschen zu beschwichtigen, ist eine ihrer hervorstechendsten Eigenschaften. Mit elf Jahren hatte sie einmal in der Villa in Mondello eine Rauferei zwischen der hauseigenen Tigerkatze Nello und Tante Vittorias Pudel Tolo zu schlichten versucht. Die Katze war wie ein getigeter Dämon durchs Zimmer gesprungen, hatte ihr die Krallen ins kindliche Fleisch geschlagen, sich an ihr hochgehängt wie an einem Baumstamm und war dann im Flur verschwunden. Das Mädchen war in den Garten gegangen. Dort befanden sich ihre Mutter, die Tante, die weiß livrierten Diener, die Cousins mit den Schwimmflügeln, ihr Bruder auf dem Sprungbrett. Der Pool zuckte in gleißendem Azur, in den Pinien zirpten die Zikaden,

und sie hatte, ungelenkt auf ihren langen Fohlenbeinen, zerschunden wie der Heilige Bartholomäus und mit zwei nutzlosen blauen Stoffdreiecken auf der knochigen Brust, vor ihrem Teller mit den gefüllten Zucchini Platz genommen, die Serviette auf die Knie gelegt, sich ein Glas Wasser eingeschenkt und es unter dem Gekreis der sämtlicher Anwesender ausgetrunken.

2.

Zwölf Stunden nach dem Unfall ist Maria Cristina Palma im *Circolo Canottieri Aniene*, um Igor Rossi Brogis Geburtstag zu feiern.

Was für ein unverzeihlicher Fehler, nicht zu Hause geblieben zu sein. Den ganzen Tag über hat der große Zeh sie gequält, und jetzt, mitsamt den anderen Zehen in den Tom-Ford-Schuh gezwängt, pocht er wie ein zweites Herz. Hätte sie Professor Zurlos klugen Rat befolgt und flache Sandalen angezogen, wäre ihr diese sinnlose Qual erspart geblieben, doch dann hätte sie die gesamte Abendgarderobe überdenken müssen.

Zum Glück läuft die Party. Der Saal wimmelt vor Hoteliers, die im lärmenden Durcheinander aus Stimmen, klapperndem Besteck und Gelächter angeregt aufeinander einreden. Ein trübseliger Pianist spielt schüchterne Jazzklänge.

»Auf geht's«, murmelt Maria Cristina zu sich selbst. Mit einem Schluck leert sie das Weinglas mit Ribolla Gialla, stellt es auf der Armlehne des Sessels ab, steht auf, weicht den Tablett der Kellner aus und überholt eine Schlange von Damen, die für Artischocken nach jüdischer Art

ansehen. Als sie deren Blicke auf sich spürt, vollführt sie eine Pirouette. Sie ist bezaubernd in ihrem schulter- und rückenfreien Dior-Kleid mit dem fast bis zum Slip hinaufzügelnden Seitenschlitz, der den weiten Rock aus Rot und Puderrosa aufspringen lässt.

Wo ist wohl ihr Mann?

Die Sicherheitsleute haben sich an den Türen postiert. Die Assistenten des Premierministers, keiner älter als dreißig, lümmeln wie eine Horde Teenager bei der elterlichen Party mit Rigatoni all'amatriciana auf den Knien auf einer kleinen Couch.

Da ist er.

Umringt von Hoteliers, steht er am Ende des Saals, die Hände in den Hosentaschen, mit himmelwärts gerichtetem grimmigem Blick, wie immer, wenn er sich etwas sehr Wichtiges oder sehr Langweiliges anhören muss.

Mit ihren ein Meter neunzig, wenn man ihre Absätze mitrechnet, durchbricht Maria Cristina die kleine Menschentraube, reckt den Arm und legt ihm die Hand auf die Schulter.

Der Premier mustert sie, um sich klarzuwerden, ob die Angelegenheit ernst ist. Er lebt in ständiger Erwartung ernster Angelegenheiten. Aber seine Frau ist eine Sphinx. »Entschuldigt mich einen Moment«, sagt er an das Grüppchen gewandt und schiebt hinterher: »Aber das ist ein wertvoller Aspekt, den sollten wir nicht unterschätzen ...«

»Ich entführe ihn Ihnen kurz«, fügt sie mit einem Lächeln hinzu.

Das Grüppchen teils glatzköpfiger, teils gefärbter Sechzigjähriger in ihren spackten dunkelblauen Anzügen mit den engen Hosen, unter denen die durchweg

unbestrumpften, alterskahlen Fesseln aus den dick besohlenen Schuhen hervorlugen, lächelt zurück und entblößt die mit Pfeffersprenkeln der Amatriciana übersäten Zahnblenden. Wie bei einem Tiroler Volkstanz weichen sie synchron einen Schritt zurück und starren sie an, als stünden sie vor einem Schlangenmenschen, der sich in einen Koffer kringelt. Sie versuchen, die lebende Maria Cristina Palma mit dem im Hippocampus – dem für Erinnerungen zuständigen Hirnareal – abgespeicherten Bildmaterial (Videos, Modestrecken, Paparazzifotos, Familienschnappschüsse et cetera) zu vergleichen. Sie scannen ihren Mund, den Hals, die Hüften, den (hundertprozentig gemachten) Busen, die überlangen Beine, die aus dem Kleid hervorschauen und in einem Paar schwindelerregender High Heels enden. Sie versuchen sich klarzuwerden, ob sie wirklich die schönste Frau der Welt ist. Und sie sagen sich, ja, schön ist sie, geben wir dem Kaiser, was dem Kaiser gebührt, aber nicht so schön, wie alle behaupten. Nichts im Vergleich zu einer Monica Bellucci oder einer Emily Ratajkowski oder Tausenden anderen. Apart, elegant, keine Frage, mit einer für ihre zweiundvierzig Jahre rasanten Figur, ein echter Knaller, aber nichts, worüber man den Kopf verlieren müsste. Trotzdem ist es ein verdammtes Rätsel, wie dieser Schnösel von Mascagni an so ein geiles Gerät kommen konnte.

Es gibt eine Antwort.

Auf die gewohnte Tour.

Geld und Macht.

An dieser Stelle sei angemerkt, dass eine bedeutende, von einer Universität in Louisiana in Zusammenarbeit mit dem Center of Advanced Study of Body and Facial

Plastic Surgery in Carmel (CA) durchgeführte Studie Maria Cristina Palma ein Jahr vor Beginn dieser Geschichte zur schönsten Frau der Welt erklärt hat.

Zunächst fand die Studie keine große Beachtung. Solche Nachrichten, die allenfalls dazu taugen, neben Werbeanzeigen für Nahrungsergänzungsmittel und günstige Kredite am unteren Rand einer Website aufzupoppen, gibt es täglich hundertfach. Doch aufgrund stochastischer Verkettungen, die nur Meteorologen und Mathematiker durchschauen, zog die Nachricht nach und nach immer weitere Kreise und ging schließlich, um ein von mir verhasstes Wort zu verwenden, viral. Gefüttert von den sozialen Netzwerken, löste sie einen patriotischen Jubel aus, wie ihn sonst nur die siegreiche Fußballnationalmannschaft erntet. Aus Italien schwappte die Nachricht über den großen Teich zurück, verbreitete sich rund um den Globus und besiegelte die Überlegenheit der mediterranen Schönheit und also unserer Kochkunst, unserer Landschaft und unserer jahrtausendealten Kultur.

Maria Cristina Palmas Gesichtsoval hat göttliche Proportionen, das Verhältnis der Vertikalen, Horizontalen und Diagonalen entspricht der mathematischen Formel des Goldenen Schnitts. Die hohen Wangenknochen und die Nase, die von vorne so anders aussieht als im Profil, harmonieren perfekt mit den schmalen Lippen, die weiße, gerade Zähne umrahmen. Die perfekt geschwungenen, natürlich dichten Augenbrauen weisen den Weg zu den Augen, deren Farbe unergründlich ist. Je nach Lichteinfall sind sie grau, grün, von goldenen Sprenkeln durchzogen oder gelb, als hätte man sie einem Fuchs gestohlen. Die majestätische Haltung, die Proportionen der Gliedmaßen, die schmalen Fesseln, die bereits erwähnten

Füße, die Haut, die so zart ist wie das Blütenblatt einer Hundsrose, sind die Inkarnation ewiger Schönheit, die Künstler sämtlicher Epochen, von Phidias bis Picasso, in ihren Bann schlug.

Doch schon bald verwandelte sich die Siegesfreude für unsere Protagonistin in einen Albtraum. Von Journalisten belagert, von Fans umringt, von Sendungen aller Art angefragt, von Filmagenten verfolgt und von Hassern verlacht, beleidigt und verachtet, musste sie sich monatelang in ihrem Haus auf dem Land verbarrikadieren. Jedes Bild von ihr wurde veröffentlicht: Sie beim Stabweitsprung während der Juniorleichtathletik-Europameisterschaften, sie auf dem Laufsteg in Paris, sie gerettet aus dem brennenden Auto, in dem ihr erster Mann ums Leben gekommen war.

Sofort hielten die rechten Parteien und später auch die vom jäh im Rampenlicht stehenden Paar entnervten Regierungsverbündeten Domenico Mascagni vor, er benutze seine Frau als goldenen Kerzenleuchter, um sein dürftiges politisches Format dahinter zu verstecken. Eine solche Zurschaustellung sei eine Beleidigung für alle hässlichen, arbeitenden, an Krankheiten leidenden Frauen. Maria Cristina Palma sei ein hohles, mit Nichts gefülltes Gefäß, ein billiger Rattenfängertrick.

Am hartnäckigsten hält sich das Gerücht, seine Frau habe mehrere Millionen Euro dafür bekommen (Schwarzgeld von Parteikonten), eine gescheiterte Ehe aufrechtzuerhalten. In Wirklichkeit seien sie gar kein Paar. Irene, die zehnjährige Tochter, sei aus Kalkül entstanden, womöglich aus der Retorte, schließlich hätten die beiden keinen Sex und würden zu Hause kein Wort miteinander wechseln. Es gibt Belege, Unterlagen, alte

Interviews. Und Grundschulkameradinnen, Cousins, Ex-Freunde, Anwälte und angebliche Freunde bestätigen nur zu gerne, dass Signora Palma über Leichen geht. Sie ist ein Golem, von Experten am Reißbrett entwickelt und von *der Raupe*, Mascagnis Social-Media-Manager, darauf programmiert, das Inbild der perfekten Premiersgattin abzugeben. Schön und stumm. Ihre Schüchternheit, das verhaltene Auftreten, die Jas und Neins und geflüsterten Ich weiß nicht sind eindeutige Beweise, dass sie trist, unglücklich und das Opfer ihres Mannes ist. Manche behaupten allerdings auch, sie sei der kriminelle Kopf der Bande und habe das ganze Universum gevögelt, um so weit zu kommen. TV- und Radioformate wurden entwickelt, Investigativjournalisten von der Leine gelassen, um im Leben von »Maria Tristina« herumzustochern, dem ehemaligen Model aus Palermo, das ein Dasein zwischen Privileg und Tragödie führt.

In den Buchhandlungen kursiert eine unautorisierte Biografie mit dem Titel *Geschichte eines südlichen Sterns*. Auf kaum hundert bebilderten Seiten liefert der berühmte Journalist Manlio Calzini einen kompakten Gesamtüberblick. Maria Cristinas Mutter, Teresa Sangermano, aus reichem sizilianischem Hause, heiratet nach einer gemeinsamen Hüttenübernachtung auf den Tofane den friaulischen Bergsteiger Bebo Palma. Die beiden bekommen einen Jungen, Alessio, und fünf Jahre später Maria Cristina. Als Teresa schwer an Krebs erkrankt, brennt ihr Mann mit einer französischen Dokumentarfilmerin durch, lässt die Familie sitzen und zieht nach Nepal. Maria Cristina ist zwölf, als Teresa stirbt. Acht Jahre später kommt Alessio bei einem Tauchungsglück in Griechenland ums Leben. Eine Zeitlang bleibt die junge Frau, die ihre Sportkarriere